



# Eine anonyme Zuschrift ...

Wenn Sie Mut und Rückgrat haben und dies auch zeigen wollen, so bringen Sie diese Zuschrift und den wahren Namen und Adresse von "TRUDI WEBER" scheinbar doch ein Herr in Wirklichkeit zu sein, den wir am Stil zu kennen glauben.



POSTKARTE CARTE POSTALE CARTOLINA POSTALE

An die Redaction der

NATION

B E R N

Effingerstrasse 14

mit dem Abdruck des albernen Gewäschs (Erwiderung

an den Internierten) hat Ihre Redaction die mutige schöne Linie Ihres bisher wegen Rückgrat hoch zu verehrenden Wochenblattes verlassen und sich in die Reihen der Angsthäsen begeben, die die Reaction oder Zensor fürchten. Schade sehr schade, es wird Ihnen sicher Abbruch tun, mehr Abbruch wird aber dieser Trudi Weber Artikel noch den Hoteliers und Landsleuten antun, denn man hört allgemein folgendes: Viele Exemplare desselben wurden nach USA gesandt wo bereits leider eine grosse Boycottbewegung im Gange ist, ferner erhielten die angelsächsischen Behörden und die der USA denselben als Meinungs- & Gedinnungsausdruck zur Förderung des Fremdenverkehrs. Dass sonst im Ubrigen der Artikel genau an all dem vorbeigeschossen ist was der Brief 1946 sagte und wollte, ist nur ein Zeichen der üblen antisemitischen Kaffrigkeit der Schreiberin. Schade nochmals schade, dass Sie statt Rückgrat nun nur noch Tribüne haben wollen.

wenden.

HELVETICUS

## ... und unsere Antwort

Sie schrieben der «Nation» die Postkarte, welche wir hier der Öffentlichkeit zur Kenntnis bringen. Nicht etwa um Ihnen damit «Mut und Rückgrat» zu beweisen. Sie brauchen uns über das Thema «Rückgrat» sicherlich kein Kolleg zu halten. Wir bringen Ihre Postkarte im vollen Wortlaut, um der Öffentlichkeit einmal zu zeigen, was für Vögel sich in den Palmen von Lugano etwa auch einnisten können.

«Lugano vi attende» steht auf dem Poststempel Ihrer Karte. Auf Sie aber, Herr «Helveticus», haben wir zuallererst gewartet. Leute wie Sie sind ein Unglück, nicht nur für unser, nein für jedes Land! Sie, Herr Helveticus, Sie kennen wir ganz genau. Wenn einer Redaction und Boycott mit C schreibt, dann ist uns alles ganz klar. Sonnenklar sogar. Sie glauben, Trudi Weber sei ein Herr, den Sie am Stil zu kennen glauben. Sie irren sich! Trudi Weber ist kein Herr, aber Ihren Stil, den kennen wir ganz genau. Sie haben mit und in Helvetien so wenig zu tun wie eine Fleischfliege mit oder in der Suppe.

Sie, Herr «Helveticus», sind aber vor allem ein Unglück für die vielen Flüchtlinge in unserem Land. Wir unserseits werden schon mit Ihnen fertig, darauf verlassen Sie sich. Es wird bald eine Zeit kommen, wo Sie weder in Bern noch in Wien und wahrscheinlich auch nicht wieder in Berlin auf allen Strassen und in jedem Café anzutreffen sind. Eine Zeit, wo Sie Ihr Brot mit Arbeit und hoffentlich mit harter verdienen müssen. Ihre jetzige Existenz aber ist eine wahre Plage.

Warum? Wieso? fragen Sie entrüstet.

Weil Sie ein Unglück sind für alle die unzähligen Flüchtlinge, die bescheiden und anständig sind, dankbar dafür, dass sie hier ein Asyl gefunden haben. Leute, die es sich nicht leisten können, im Eden-Hut und mit weissen Handschuhen oder hochbusig mit brillantbesetzten Gübelinbrochen behangen bei Hugenin oder Sprüngli herumzuhocken wie Hühner, die nie ein Ei gelegt und auch nie eins legen werden. Ein Unglück für alle die Flüchtlinge, welche in den Lagern oder im stillen Kämmerlein ein bescheidenes und zurückgezogenes Dasein führen, die in Arbeitslagern gute und harte Arbeit leisten, als ihren Beitrag zur Erhaltung dieses Landes, das die letzte Hoffnung vieler verfolgter Menschen geworden ist. Und all diesen anständigen und braven Menschen, die vor unbarmherzigen Verfolgern in höchster Not zu uns geflüchtet sind, diesen Flüchtlingen, die wir gern haben und denen wir gerne helfen, die-

sen fügen Sie unermesslichen Schaden zu. Denen, die da sind, und denen, die noch kommen werden. Und im Namen dieser Flüchtlinge antworte ich Ihnen, Herr Helveticus!

Warum ich mit vollem Namen antworte, während Sie den Ihren wohlweislich verschweigen? Weil ich glaube, befugt zu sein, Ihnen die richtige Antwort zu erteilen. Ich darf sagen, dass ich mich für die Asylgewährung an Flüchtlinge eingesetzt habe, als das vielerorts gar nicht gern gesehen wurde, und ich darf weiter sagen, dass vielleicht heute manches anders aussehen würde, wenn die «Nation» nicht so

## So wird man Landesverräter

In Nr. 17 der «Nation» hat ein junger Mann geschildert, wie Spione «gemacht» werden. Dieser junge Mann hat Charakter, und es ist erfreulich, dass er den richtigen Weg gegangen ist. Leider spielt sich oft die Fortsetzung nicht so harmlos ab, wobei sich die Angelegenheit in der Regel wie folgt abwickelt. Hat sich das Versuchsobjekt, denn um ein solches handelt es sich fast immer, Geld in Empfang genommen, so hat es sich den Auftraggebern mit Haut und Haar ausgeliefert, wenn es nicht sofort die schweizerische Polizei von dieser Tatsache verständigt und ihr, was die Konsequenz der Selbstanzeige ist, auch das erhaltene Geld ausliefert. Tut das das Versuchsobjekt nicht, so macht es sich nach Gesetz und Recht strafbar.

Im übrigen hat die Angelegenheit immer dann eine Fortsetzung, wenn es sich zeigt, dass er, nennen wir ihn der Einfachheit halber von nun an Spion, sich als tauglich erweist. Zuerst handelt es sich immer um Dinge, die erforscht werden sollen, die kinderleicht sind, um Aufgaben, die zu lösen keine Schwierigkeiten bietet. Immer handelt es sich zuerst um Sachen, die jeder weiss und deren Weitergabe auch vom Menschen kompliziertem Gemütes, niemals als Landesverrat oder als Spionage eingeschätzt würde. Die Honorierung solcher Nachrichten, die an sich wertlos ist, ist in der Regel glänzend. Würde der junge Bursche Geld genommen und damit in die Schweiz zurückgekehrt sein unter Angabe seiner richtigen Adresse, dann hätte er nach einigen Tagen den Besuch eines einfach wirkenden, den Dialekt gut sprechenden Herrn erhalten, von dem er um Feststellung einiger Selbstverständlichkeiten ersucht worden wäre. Sie hätten niemals nach Landesverrat gerochen, weil sie Allgemeines waren, wie z. B. der Zustand einer Strasse oder der Standort einer sich im Militärdienst befindlichen Einheit, die, wenn nicht an der Oertlichkeit selbst im Dienste stand, so doch in nächster Nähe, so dass jedermann hiervon Kenntnis hatte und kein Mensch daran Anstoss nahm, wenn über das Gefragte Auskunft gegeben wurde. Dann würde ein Rendezvous verabredet worden sein zur Inempfangnahme der gewünschten Auskunft. Anlässlich der darauffolgenden Begegnung wäre die Auskunft erteilt und dem Spion 500 Franken in die Hand gedrückt worden. Ein etwas schwieriger Auftrag wäre das Nächste gewesen, die Honorierung hätte aber nur noch höchstens 20 Franken betragen. Hierauf hätte der Spion gebockt,

hätte für die schwieriger zu beschaffende Auskunft mehr verlangt als für die erste, leichte, und das wäre dann für den Auftraggeber der Moment gewesen, seine Zähne und sein wahres Gesicht zu zeigen. Er würde mit höhnischem Lächeln dem Spion erklärt haben, wenn du nicht vorwärts machst und wenn du mir die verlangten Auskünfte nicht lieferst, dann erhaltst du Zuchthaus oder wirst erschossen, weil ich dich sofort anzeigen werde. Der Spion wäre daraufhin etwas nachdenklich geworden, dann etwas blass und schliesslich so bleich wie eine Milchsuppe, aber genützt hätte es ihm nichts. Er war der Spionage auf Gedeih und Verderb verkauft. Und was zum Bezeichnendsten gehört bei der Geschichte: er wäre gezwungen gewesen, sämtliches Material, das der Auftraggeber von ihm verlangte, gratis zu beschaffen, er würde nicht einen Rappen mehr erhalten haben. Ist der Spion einmal so weit, dann kennt der Appetit des Auftraggebers keine Grenzen mehr. Je tüchtiger der Spion, desto grösser und desto schwieriger die ihm gestellten Aufgaben, und wehe dem, der nicht gehorcht. Unweigerlich wird auf einem Weg der für den Auftraggeber keine Gefahr in sich schliesst, Anzeige erstattet. Je nach der Schwere der Vergehen ist dann das Letzte, das von ihm gehört wird, dass er entweder mit so und soviel Jahren Zuchthaus bestraft oder erschossen worden sei. Das ist der Weg, durch den die meisten Spione gehen, und auf dem sie auch meistens enden.

In den wenigsten Fällen handelt es sich bei den in der Schweiz tätigen Spionen um solche, die zuerst schwarz über die Grenze gingen. Das Gewöhnliche ist, dass Bekanntschaften im Landesinnern selbst gemacht werden. Der Beginn des Werdeganges eines solchen Spions ist dann etwas anders, im Prinzip aber analog dem, des im Ausland Geworbenen. In allen Fällen zuerst spielend leichte Aufträge bei glänzender Bezahlung, dann sobald das Delikt der Spionage begangen worden ist, Drohung mit Anzeige und immer schwerer wiegende Aufträge, die, wenn sie zur Kenntnis zuständiger Instanzen gelangen, unweigerlich ins Zuchthaus oder in den Tod führen. Es ist anzunehmen, dass wenn die Kenntnis der Spionefabrikationstechnik schon bei Beginn des Krieges Allgemeingut der Bevölkerung geworden wäre, vieles unterblieben wäre, das unserem Lande nicht zur Ehre gereicht.

E. N.

gerechnet Sie, wollen uns «antisemitische Kaffrigkeit» vorwerfen, nachdem wir seit Jahren den volksverdummenden Antisemitismus bekämpfen, wo er nur auftritt.

Wir wissen uns frei von jedem Antisemitismus. Solche Vögel wie Sie gibt es bei Juden und Christen! Wovon wir aber nicht frei sind, ist eine tiefe Abneigung gegen Frechheiten, wie Sie sie in Ihrer anonymen Karte vorbringen.

Wir wünschen Ihnen nichts Schlechtes, aber wenn wir das entscheiden könnten, dann würden wir Sie nicht in ein Flüchtlingslager stecken, sondern in eine schweizerische Arbeitskompanie zu unseren Soldaten. Nach drei Monaten wäre vielleicht eine Veränderung in Ihnen vorgegangen. Nur vielleicht, sicher ist das nicht, denn Ihre Sorte lernt bekanntlich nichts. Sie müssten dort nichts anderes tun als arbeiten, zu den genau gleichen Bedingungen wie unsere Landsleute. Warum melden Sie sich nicht freiwillig? Aber solche Leute wie Sie melden sich überhaupt nie freiwillig. Wenn brave Soldaten in den Krieg ziehen müssen, sind Sie nicht dabei. Wenn irgendwo ein Unglück passiert, sind Sie nicht dabei. Leute wie Sie gehören zu jenen, die kürzlich im Tessin mit den Händen in den Hosentaschen zugriffen, als unsere Soldaten die liebe Not hatten, die gewaltigen Waldbrände zu löschen. Oder haben Sie etwa im Februar 1935 in Wien mit den österreichischen Arbeitern die Demokratie gegen die Kanonen des Herrn Dollfuss verteidigt? Oder haben Sie etwa in Spanien gegen den Faschismus des Herrn Franco gekämpft? Ich wette eins zu hundert: Sie taten es nicht!

Sie tun etwas ganz anderes. Sie machen sich überall dort, wo Sie sich aufhalten, unangenehm bemerkbar. Sie führen ein grosses Maul, läuten die Redaktoren aller Zeitungen zu jeder Tages- und Nachtzeit aus dem Bett, schreiben den blühendsten Unsinn über das Weltgeschehen und werden wütend, wenn eine «biedere Schweizer Zeitung» ihren Schmarren als das bezeichnet, was er ist. Und Sie, Sie allein mit einigen anderen Exemplaren Ihrer Art, Sie züchten den Antisemitismus, und Sie liefern den Frontlern und Nazis das beste Propagandamaterial. Und damit schiessen Sie nicht nur uns, die wir allen Anfeindungen zum Trotz weiterhin für die grosszügigste Asylgewährung und die menschlichste Behandlung der Flüchtlinge eintreten werden, in den Rücken, sondern auch den unzähligen anständigen und schwergeprüften Emigranten — Juden und Christen —, die das schweizerische Asylrecht wohl verdient haben und denen Ihre Sorte ebenso ein Greuel ist wie uns. Peter Surava.

denkt man aus Autarkiegründen gar nicht daran, an Mineralwasser etwas anderes als «Fachinger, Appollinaris, oder Emser» zu trinken. - Gegen alle katarrhaleschen Erkrankungen haben auch wir unser ebenbürtiges, gesundes

**Weissenburger**

KUR- UND TAFELWASSER

BAD HOTEL

**Blume** BADEN

Das gastliche Haus für sorglose Ferientage und heilsame Bäderturen. Pensionspreis Fr. 10.- bis 12.75. B. Borsinger.





**PRANA**  
Saibe  
wirkt gegen:  
Hautausschläge  
Hautentzündungen  
Brandwunden  
Kramptadern  
Offene Beine  
Flechten  
Hämorrhoiden  
Fussleiden  
Frostbeulen  
Wunde Füße  
Prana-Saibe  
desinfiziert,  
beruhigt, heilt  
In Apotheken erhältlich  
Orig.-Tupf Fr. 4.50  
Kleins Packung Fr. 2.70  
Verteiler:  
Laborat. „PRANA“  
Lugano

**Ehescheidung oder Eheschlichtung?**  
Nicht zum Iswall, nicht zum Richter; zum Bräutigam und Brautjungfer!  
Luzern  
A. RYNER, Ehemittler, 13 dipl. Heilpädagog, Graphologe  
Sprechzeiten schriftl. erfrag.

**Darlehen**  
an Fixbesoldete, Diskretion, kein Kostenvorschuss, Rückporto.  
CREWA A.G., Stadthausstrasse 3, Luzern.  
110

Zuverlässige, erfolgreiche **Ehevermittlung**  
durch  
Frau G. M. Burgunder,  
a. Lehrerin, Postfach 17,  
Langenlhal.

**Asthma**  
Invaschille Katarhe Bronchien  
Inhalatorium Pulmoselus  
Zürich Mittelstr. 45 T. 2 20 77  
Basel Missionsstr. 42 T. 3 22 00  
Bern Essigsgraben 26 T. 3 11 03  
Nach ärztlicher Verordnung  
Krankenkassen - Prospekt

**Geld**  
Darlehen an Fixbesoldete und Beamte, diskret und ohne Kostenvorschuss durch  
Maxima A.-G., Luzern 2

Viele Damen und Herren  
in guten Positionen, mit  
größerem Vermögen und  
eigenen Geschäften,  
wünschen baldige Heirat.  
Offerten mit Rückporto an  
A. Ringiera Privatheiratsbureau,  
Störngasse 15, Basel.

Inserte in der  
„Nation“ werden in  
der ganzen Schweiz  
gelesen und sichern  
grössten Erfolg.

Wir verkünden laut und deutlich:  
der  
**Elektro-Rasierapparat**  
**UNIC**  
der erst seit einigen Monaten im Handel ist, sei der Apparat, der glattrasiert und es mit dem Messer aufnehmen kann.  
Wir wissen, daß wir damit viel behaupten. Ein Versuch wird Ihnen besser als die bestgewählten Worte sagen, ob wir zuviel behauptet haben.  
Ein Coiffeurmeister schreibt ganz unaufgefordert:  
„Nachdem ich heute den Versuch unternommen habe, eine Seite des Barbes mit dem Messer und die andere Seite mit dem UNIC zu rasieren, habe ich die überraschende Feststellung gemacht, daß die Seite, welche ich mit dem UNIC rasiert habe, bedeutend sauberer war als die andere. Der UNIC ist wirklich der erste Apparat, der es mit dem Messer aufnehmen kann.“ A. in Sch.  
Originalbrief wird auf Wunsch vorgelegt.  
  
Preis Fr. 96.—  
UNIC ist in vielen guten Geschäften erhältlich. Bezugsquellenachweis durch Electras G. m. b. H., Bern, Marktgasse 40, Telefon 2 08 70.

**Rheuma?**  
**UROZERO** hilft  
Gelenkrheumatismus, Gicht, Ischias, Hexenschuß, Halskehre, Rippen- und Muskelschmerzen, Nieren- und Blasensteine?  
Gegen all diese Leiden hat sich das stark harnsäurelösende Mittel UROZERO bestens bewährt. Von Aerzten erprobt und empfohlen.  
In allen Apotheken: Tabletten Fr. 3.20, Cachets Fr. 2.20 und 6.—.

**Wissenschaftliche Verlagsplanung!**  
Als erster Schweizer Spezialverlag für Fachbücher der Technik und ihrer Hilfswissenschaften (Mathematik, Physik, Chemie etc.)  
**Handwerk und Industrie**  
rufen wir die Wissenschaftler, Techniker, wissenschaftlichen Institute und Vereinigungen und die Berufsverbände unseres Landes zur Mitarbeit auf.  
Wir wollen beste Fachbücher und Lehrbücher verlegen und suchen hierfür auch die besten Autoren.  
Setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung, falls Sie Pläne auf den oben genannten Gebieten haben, oder Anregungen geben möchten. Lassen Sie sich von der etwas ungewöhnlichen Art dieser Bekanntmachung nicht abschrecken!  
Archimedes Verlag, Dr. ing. (habil.) Paul Christiani & Cie., Albisriederstrasse 321, Zürich. Telefon: 3 23 86.


**Das entgötterte Wort**  
Es gehört heute schon fast zu den Binsenwahrheiten, die man bis zum Ueberdruß zu hören und zu lesen bekommen hat, dass das «Wort» entgöttert, entwürdigt und ertötet worden sei. Erst sagten das — lange vor Ausbruch des Chaos — die grossen Mahner, auf die niemand hören wollte. Heute pfeifen es die ungezählten Spatzen von den Dächern, das heisst die Leute, die sagen und schreiben, was jedermann längst weiss.  
Dass das «Wort» trotzdem noch lebt und dass ihm auch in Zukunft eine hohe Bedeutung zukommen muss und wird, ist viel schwerer einzusehen. Und darum ist es heute eine hohe, wenn auch nicht leichte Pflicht, anstatt sich mit der verantwortungslosen Wollust der Spatzen auf den Dächern am Wissen um das Versagen des «Wortes» zu erlaben, den Weg zu suchen zur erneuernden Erkräftung und Wiedereinsetzung des «Wortes».  
Das «Wort» ist es ja doch wohl, das den Menschen zum «Menschen» macht. Durch das «Wort» wirkt ein Mensch auf den andern, und dadurch allein wird die menschliche Gesellschaft in der irdischen Realität des sozialen Organismus zu einer Kulturgemeinschaft erhoben. Im «Worte» lebt urtümlich bildende Kraft. Es allein vermag Gemeinschaft zu begründen. Ein Wort, zur rechten Zeit gesprochen, ist imstande, einen Menschen, der sich bereits selber aufgegeben hat, zu sich selber und zu seiner wahren Bestimmung zurückzuführen.  
Das alles weiss jedermann, so gut wie er weiss, wie verderblich andererseits das «Wort» sein kann, wenn es missbraucht oder verdorben wird. Das «Wort» ist auf alle Fälle mächtig, ist der mächtigste Faktor im Kulturleben überhaupt. Und eben darum ist es Alterweisheit schlimmster Art, wenn man heute in allen Tonarten verkündet, das «Wort» sei entgöttert, entwürdigt und ertötet worden, anstatt dafür zu sorgen, dass es wieder in gesunder Weise gehandhabt wird. Denn es ist solches Gerede selbst ein Missbrauch des «Wortes», solange es bei der blossen Feststellung bleibt.  
Wann, so wollen wir uns einmal fragen, wirkt das «Wort» legitim und rein? Wann erweist es ganz unmittelbar seine bildende, heilende Kraft? Es ist gar nicht schwer, darüber ins klare zu kommen. Das «Wort» erweist immer dann seine Kraft, wenn derjenige, der es spricht, in vollkommener Selbstlosigkeit einem andern Menschen dient, wenn er aus dem wahren Gefühl für den Wert und die Menschenwürde des andern das Beste in sich selbst aufruft, um dem andern zu helfen. Wer hätte es nicht erfahren, was dann das «Wort» zu leisten vermag.  
Sobald sich jedoch diese reine Haltung des Redenden trübt, sei es durch Ueberheblichkeit, durch Eitelkeit oder Beleh-rungssucht, verliert das «Wort» seine un-

mittelbare Kraft. Deshalb kann dasselbe Wort einmal so, einmal so wirken. Es liegt nicht am Wortlaut, sondern an der Lauterkeit dessen, der spricht, was er zustande bringt.  
Von dieser Erfahrung aus kann nun Licht fallen auf die unleugbare Tatsache, dass die meisten Reden in unsrer Zeit keine rechte Wortkraft mehr haben. Es ist zur grossen Mode geworden, eine Rede so zu halten, dass man einen fertigen Wortlaut aufs Papier bringt, um ihn dann seinen Hörern vorzulesen. Gewiss, man tut dabei ein wenig so, als spreche man frei aus dem Moment heraus, aber das ist doch nur ein bisschen Theater. Oft wird in solchen recht schwungvollen, geistreichen und formvollendeten «Reden» sogar in recht treffenden Worten von der Entwertung des «Wortes» gesprochen. Und niemand merkt, dass des Redners Tun gerade ein Beispiel solcher Entwertung darstellt.  
Selen wir doch ehrlich! Was hindert denn diese Redner, sich ganz in die legitime Situation hineinzustellen, indem sie dem unmittelbaren, lebendigen «Worte» seine wahre Kraft verleihen? In erster Linie trauen sie sich jene unmittelbare Geistesgegenwärtigkeit nicht zu, die aus dem echten guten Willen heraus im Augenblick der Bewährung die «rechten Worte» zu finden weiss. Sie überschätzen den Wortlaut, weil sie sich des «Wortes» im echten, legitimen Sinne seiner Würde nicht mächtig wissen. Sie überschätzen ihre Intelligenz, gemessen am Wert ihrer Gesamtpersönlichkeit. Und ihre Eitelkeit spielt ihnen einen Streich, indem sie ihre Rede entwertet.  
Selbstverständlich ist es unvergleichlich viel leichter, zu Hause am Schreibtisch eine «Rede» zu schreiben, als sich so vorzubereiten, dass nach dieser Vorbereitung jeden Augenblick die Möglichkeit besteht, eine wirkliche Rede aus dem Nichts des gegenwärtigen Augenblicks, aus der wahren «Wortkraft» heraus zu schaffen. Der Unterschied in der Vorbereitung besteht darin, dass man im ersteren Falle eben nur den Wortlaut der «Rede» festzulegen braucht, dessen Ablesen nachher durchaus keine Leistung darstellt, die den ganzen, geistesgegenwärtigen Einsatz des Redners herausfordert. Im zweiten Fall aber gilt es, neben der gründlichen Vorbereitung des Inhaltes, des Gegenstandes der Rede, sich als ganzen Menschen darauf vorzubereiten, sich als schöpferischer «Wortträger» vor den Hörern zu bewähren. Das erfordert Mut, Selbstlosigkeit und Selbstvertrauen. Die Hörschaft aber wird nur in diesem Falle wirklich voll gewürdigt und geehrt, weil sie ja mitwirken darf

Sehr grosses  
**Radio-Lager**  
aller Marken und Preislagen der Modelle 1942 und 1943  
3 39 97  
Teilkzahlung - Miete mit Anrechnung  
Umtausch, Reparaturen  
  
A. Seeholzer  
ZÜRICH • LOWENSTR. 20

beim unmittelbaren Schöpfungsakt, der sich vor ihr abspielt.  
Wenn wir schon Ernst machen wollen mit der Wiedereinsetzung des «Wortes» als urtümlichster Kulturbildkraft, dann lasst uns künftig jeden «Redner» verachten, der kneift. In dieser Sache ist ja das Publikum allein massgebend. Kehrt es zum ersten Willen zurück, vor sich selber wahren Respekt zu haben, so haben die schönrednerischen Hampelmänner rasch ausgespielt. Es wäre hohe Zeit, damit Ernst zu machen.  
Willy Stokar.

**Notizen**  
(Einges.) W. Alispach: «Der ideale, der reale und der gemeine Mensch», Helioda-Verlag, Sihlstr. 17, Zürich 1 (52 Seiten auf Kunstdruckpapier, Fr. 3.—).  
Dieses soeben in gediegener Aufmachung erschienene Buch behandelt an Hand von 42 Bildern, wie man aus der Form des Ohres Rückschlüsse auf das tiefe, verborgene Seelenleben, auf die Reaktionskraft, die elektrische Energie, auf Gut und Böse im Unterbewusstsein, auf edle und unedle Anlagen ziehen kann.  
Jedes Buch ist mit einem Gutschein für Gratisauskunft versehen. Zu beziehen durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag.

In diesen Tagen erscheint:  
Charles-André Nicolet  
**Zerbrechliche Jugend**  
Roman. Preis Ln. Fr. 10.80  
Die «Neue Zürcher Zeitung» schreibt über dieses wichtige Buch u. a.: «Ein starker Roman mit Haltung und Substanz, aus dem bitteren Reiz gegriffen»  
Zu beziehen in jeder Buchhandlung  
  
**PAN-VERLAG, ZÜRICH**

*Was schenken Sie Ihrem Götterbuech zur Konfirmation?*

Geben Sie ihm ein gutes Buch, das ihm im Leben vorwärts hilft, das Buch von Herbert N. Casson, «Nein, die Zeiten sind nie schlecht». Es hat bei jungen Leuten solchen Anklang gefunden, dass in der Schweiz allein bis jetzt 9000 Exemplare gedruckt werden mussten.

Ein Pfarrer urteilt: «Das ist ein aufrüttelndes, ermutigendes Buch, eine gesunde und kräftige Speise für junge Menschen.»

Ein Direktor schreibt: «Ich bin froh, in diesem Buche alles das niedergeschrieben vorzufinden, was ich in 30jähriger Praxis als richtig befunden habe. Das Buch sollte jedem beim Eintritt ins Berufsleben auf den Arbeitsplatz gelegt werden.»

Damit Sie selber feststellen können, wie wertvoll das Buch ist, erhalten Sie's für 5 Tage unverbindlich zur Ansicht.  
Bitte, verlangen Sie's gleich, Sie riskieren ja nichts.

— — — — —

An den Verlag H. R. Hugl, Bern 10, Murtenstrasse 5.

Senden Sie mir sofort das Casson-Buch: «Nein, die Zeiten sind nie schlecht» Wenn es mir gefällt, überweise ich Ihnen die Fr. 8.50 innert 14 Tagen oder schicke es innert 5 Tagen ohne irgendwelche Verpflichtung zurück.

Mein Name: .....

Strasse: .....

Ort: .....

Bestellschein ausfüllen und in offenem Couvert, 5 Cts. frankiert, einsenden.

# DOKUMENTE DER ZEIT

## Zwei Jahre nachher ...

Ein Brief aus dem Jahre 1946

Sehr geehrter Herr Hoteldirektor!

Mit grossem Interesse habe ich die mir gesandte Wintersport-Einladung mit dem beiliegenden Prospekt gelesen. Wirklich, Sie haben recht! Alles ist noch beim alten geblieben, Ihr fabelhaftes Haus mit den 250 guten Betten, Ihre Gesellschaftsräume, Ihre wunderbare Küche, die nunmehr wieder auf vollen Friedentouren läuft. Auch die Natur rund um Ihr Etablissement hat sich nicht verändert, und so ist alles wohl vorbereitet zum Empfang der Gäste, die es sich im Kriege versagen mussten, Ihr Land, das Land so vieler Sehnsüchte in diesen trüben Jahren, zu besuchen. Wie freundlich von Ihnen, Herr Direktor, dass Ihnen die Namen von so vielen alten Stammgästen eingefallen sind. Ja, es wird manche Lücke sein, aber schliesslich gibt es auch noch Ueberlebende, und Ihren Zeilen entnehme ich, wie froh Sie sind, dass auch ich dazu gehöre. Ich begreife nur zu gut Ihren Hinweis, dass Ihnen Ihre alte Stammkundschaft ans Herz gewachsen ist und dass jeder, der von ihr noch lebt und kommt, doppelt zählen wird.

Aber was erzähle ich Ihnen da alles! Ich gehöre ja gar nicht zu denen, die Ihr Land in jenen furchtbaren Jahren nicht besucht haben. Sie wissen es wahrscheinlich nicht — aber ich wollte die letzten anderthalb Kriegsjahre bei Ihnen in der Schweiz. Ein wenig anders zwar als ich es sonst gewohnt war. Das können Sie aus den beiliegenden Photos, die damals gemacht wurden, ganz deutlich sehen. Wie, Sie erkennen mich nicht? Ich verstehe das, mir ging es manchmal selbst so. Ja, dieser blaue Drillanzug gleicht in keiner Weise einem Skikostüm, und die Hacke auf dem einen, der Spaten auf dem andern Bild sind beiläufig keine Sportgeräte. Seien Sie nur ganz ehrlich: das alles sieht ein wenig nach Zwangsarbeit aus. Nun, und so sehr viel anders war es auch nicht. Was ich denn begangen hatte? Mein Vergehen war schwer. Ich überschritt, aus meinem vom Feinde besetzten Vaterlande kommend, die Grenze, um im Schweizer Paradies in Freiheit zu leben. Man trachtete mir nach dem Leben, und so tat ich, was Sie, sehr geehrter Herr Direktor, in der gleichen Lage auch getan hätten, ich floh. Nein, eine Einreiseerlaubnis für das Paradies besass ich nicht. Wenn es ums nackte Leben geht, vergisst man die Formalitäten. Naiv hatte ich geglaubt, dass meine vielen Vorkriegsreisen in Ihr Land «strafmildernd» wirken würden. Auch Sie, werter Herr Direktor, hatte ich als Referenz aufgegeben, auf grossen Fragebogen, die man mir im ersten Auffanglager vorlegte. Abgesehen von den vielen guten Referenzen, auf die ich mich berufen konnte, konnte ich auch beweisen, dass — im Gegensatz zu vielen andern Schicksalsgenossen — meine finanzielle Lage auch in Ihrem Lande eine ganz gute war. Hätte man es verlangt — ich hätte die anderthalb Jahre auch in Ihrem Hotel wohnen können. Aber man verlangte das nicht. Man wollte mich — überaus grosszügig — durchaus ernähren und, wie die Bilder zeigen, auch bekleiden. Später wurde ich sogar entlohnt. Nur im Auffanglager musste ich selbst eine Kleinigkeit berappen. Immerhin hatte ich den Eindruck, dass die Kosten durchaus durch meine Zahlung gedeckt wurden, es sei denn, dass man die militärische Bewachung mitrechnet. Später habe ich dann hart mit Hacke und Spaten gearbeitet. Dafür wurde ich allerdings auch entlohnt, erhielt Fr. 1.50 pro Tag und durfte mit mehr als hundert Mann in den herrlichsten Freiluftbaracken in den verschiedensten Gegenden des schönen Schweizerlandes schlafen. Man behandelte mich so gut, wie ein unmündiges Kind eben behandelt wird; Lagerleiter passten auf, dass ich nicht zu spät schlafen ging, und Furiere aller Art beaufsichtigten meine Ernährung.

Warum ich Ihnen alles dies schreibe? Statt es Ihnen bei meinem demnächstigen Aufenthalt ausführlich zu erzählen? Weil ich leider nicht mehr zu Ihnen kommen werde, in meinem ganzen restlichen Leben nicht mehr. Nein, auch mein Freundeskreis und meine Familie nicht. Zwar gehe ich nicht so weit wie ein lieber Vetter von mir, der Ähnliches erlebt hat und der leider kürzlich starb. Er enterbte in seinem Testament jeden seiner Erben, der je Schweizer Boden auch nur betreten würde. Das geht natürlich zu weit — aber dennoch: er hat einen kleinen Band Schweizer Erinnerungen aus dieser Kriegszeit

(Einges.) Wer könnte einem begabten, jedoch mittellosen Musiker zu einem günstigen Saxophon verfallen. Zuschriften an die Redaktion der «Nation», Transit Bern.

nachgelassen mit einer speziellen Aufzählung von all dem, was ihm verboten war und Bemerkungen über die freundliche Art, in der ihm klargemacht wurde, dass er ein Mensch zweiter Klasse sei. Wenn man dies liest — und er war ein braver, ordentlicher Mann sein Leben lang —, dann kann man seine harten Massregeln gegenüber den Ferienreisen seiner Erben eher begreifen.

## So schreibt ein Landesverräter!

weil

wir Schweizer deutsche Menschen sind, deutsches Blut in den Adern haben und zur Substanz des deutschen Volkes gehören. Das Bekenntnis zu einem Gesamtvolk kann aber niemals Landesverrat sein, weil Volk und Staat zwei verschiedene Dinge sind.

Sie plädieren auf Ausbürgerung. Ich kann das Politische Departement nicht hindern, dies zu tun. Als Angehöriger des deutschen Volkes kann ich nie heimat- und staatenlos gemacht werden. Eines Tages werde auch ich von der Geschichte rehabilitiert.

Heil Hitler!

*Franz Burri*

Das ist ein Teil des Briefes, den der Landesverräter Franz Burri, der nun endlich ausgebürgert wurde, der Redaktion der «Nation» im Jahre 1943 von Wien aus geschrieben hat.

## Endsieg mit Orgelpfeifen

Mit sofortiger Wirkung verfügt ein Erlass der jetzigen Führung des «neuen» Europa die Beschlagnahme aller Orgelpfeifen in allen besetzten Ländern und Gebieten, um sie dem Moloch Krieg in den nimmersatten Rachen zu werfen. In Frankreich und Italien, in Holland, Belgien, Norwegen und Dänemark, in Polen und der Tschechoslowakei und in Ungarn, Rumänien und Bulgarien klettern, wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, eifrige Gesellen mit Schraubenschlüssel und Brecheisen in die Kanzellen herrlicher Orgelwerke, um Zinn und Blei zu erbeuten, das wenigstens eine verzweifelt kurze Spanne Zeit der riesigen Produktion Amerikas und Russlands und des britischen Weltreiches und aller Kolonialgebiete Schach bieten soll. Endsieg mit Orgelpfeifen! 1917 hat das kaiserliche Deutschland in seinen Produktionsnöten dasselbe verfügt. Nicht so zynisch und weltherausfordernd, fast schamhaft und möglichst ohne Aufsehen. Mit welchem Erfolg, wissen wir.

Nach den Kirchenglocken die Orgelpfeifen. Die Organisten von vielen zehntausend alten Kirchen im alten Europa brauchen nun nicht mehr allsonntäglich auf die Emporen zu klettern, um die Ventile zu ziehen und die Böge zu treten und die Register zu stossen. Kirchengeläute und Orgelklang sind unnötige, sentimentale, spießbürgerliche Vorkriegsschallmeien und passen nicht in diese «dynamische» Zeit. Warum also das dumme Klagen und das Geflenn! Teilt man etwa nicht Gutscheine aus, signiert und gestempelt und gegensigniert? Gutscheine für neue Orgeln nach dem «Endsieg», den man ja gerade mit diesen Orgelpfeifen erringen wird, wenn der Herrgott endlich ein Einsehen hat. Und lässt man den Völkern

dieses «neuen» Europa nicht grossmütig die Augen zum Weinen?

Diese Orgelpfeifen kosten nicht viel, nur eine Gutschrift und ein paar Unterschriften. Und doch kosten diese Orgelpfeifen unvorstellbar viel! Mit Gold kann man sie nicht aufwiegen und nicht mit hundertfadem Gewicht an Gold. Das sind und werden die teuersten Orgelpfeifen aller Zeiten! Stunde um Stunde, um die dieser Krieg durch diese Orgelpfeifen verlängert wird, kostet ganze Städte und Tausende von Wohnstätten und Zehntausende von Menschen. Denn gleichzeitig mit diesem Erlass vernemen wir und mit uns die Welt und auch die Leute, die nach den Orgelpfeifen greifen: «Die Stadt Frankfurt am Main vollständig vernichtet. Die Royal Air Force warf in jeder Minute 100 Tonnen Dynamit und Zehntausende von Brandbomben auf die Stadt. Die Brände flossen zu einem einzigen Flammenmeer zusammen.»

Weisst du, was das heisst, lieber Leser? Warst du jemals im schönen, alten Frankfurt am Main? Kanntest du das Goethehaus, den Römerberg, den Kaiserplatz mit der Granitschale, den Kranz alter, traulicher Gassen mit sorgsam gepflegten Bürgerhäusern, das Salzbrünlein und die schwerbeschlagenen eichenen Tore und die Durchblicke in lichte Gärten? Und kanntest du Nürnberg, das mittelalterliche Kleinod, wo alles Moderne an Leitungen und Masten unter den Boden verlegt oder abgetragen war, um die Idylle nicht zu stören. Und Stuttgart und das alte Leipzig, und Heidelberg die feine! Wir kannten sie, diese deutschen Städte, und wir liebten sie, und unser Bedauern ist gross und ehrlich.

Armes Deutschland!

Hans Schwarz.

## Helvetisches Bestiarium



Der Reaktion-Aar ist ein majestätischer Vogel, das sieht man ihm an. Er ist eine Herrschernatur und benimmt sich königlich. Der Aar ist bekanntlich der König der Lüfte. Im Tierreich nennt man diejenigen Geschöpfe königlich, die, raubgieriger als die andern, alle Schwächeren auffressen. Das verleiht ihnen den Herrschertitel. Auch der Aktion-Aar ist ein Herrscher, er beherrscht sein Vermögen und manchmal, wenigstens wirtschaftlich, auch Menschen. Er frisst jedoch sein Vermögen nicht auf, sondern vermehrt es nach Möglichkeit. Auch die Menschen, die er beherrscht, verschlingt er nicht, denn sonst könnten sie ihm ja nicht mehr nützen, sein Vermögen zu mehren. Er ist eben noch durchtriebener als die Herrscher des übrigen Tierreichs. Der Volksmund nennt ihn Aktionär. Manchmal ist er überdies noch Reaktion-Aar, schlechthin Reaktionär genannt. Dieses Wort hat in den letzten fünfundsiebenzig Jahren in verschiedenen Ländern einen Bedeutungswandel erfahren in dem Sinne, dass man dort als Reaktionäre jene bezeichnet, die anderer Meinung sind, als ihnen vorgeschrieben wird, und die sich demassen rückschrittlich gebärden, dass sie sich ihrer Haut wehren, die sie sich nicht wollen über die Ohren ziehen lassen. Diese «Reaktionäre» sind hier nicht gemeint — damit keine Missverständnisse entstehen. Unser Reaktion-Aar ist wirklich reaktionär, er hält es z. B. für die äusserste Perfidie, wenn sich die Schwachen zusammenschliessen, um ein Starkes zu bilden, damit sie sich gegen Uebergriffe wehren können. Die Schwachen haben nämlich nach der Meinung des Reaktion-Aars schwach zu bleiben, denn nur so kann er sich ihrer mit Vorteil bedienen. Der Reaktion-Aar nennt sein Verhalten «patriarchalisch», wobei er sich selbst als das Familienoberhaupt betrachtet, dem sich alle andern zu fügen haben.

## Klage der Dichter

*Das Aehrenfeld der Hoffnung ist zertrümmert,  
Der Zweifel nagt und bohrt an jeder Frucht.  
Wir stehn mit müden Händen, tief bekümmert;  
Verschüttet ist der Weg, verriegelt jede Bucht.*

*Uns, die wir gern vertraut die Flöte bliesen,  
Bleibt nun der Mund verschlossen und erstarrt.  
Dass wir den Weg zur sanften Freude wiesen —  
Verzeiht, wir haben schuldlos euch genarrt.*

*Die Zeit lässt schamlos ihren Mantel fallen  
Und zeigt sich unverhüllt als nackte Not.  
Und während wir verwirrt noch Worte fallen,  
Sinkt rings um uns die Welt in Blut und Tod.*

Emil Schibli.

## Blick in die Presse

Gewiss mag es vorkommen, dass eine Führung sich in ihren Prognosen irrt und zumal in diesem Kriege diesem oder jenem Ereignis eine Deutung gibt, die es nicht verdient. Aber auf der Feindseite ist der Irrtum sozusagen die Regel und erfolgt am laufenden Bande.

Dr. Goebbels im «Reich».